

INHALT

Einleitung	11
1 Forschung	23
Begriffe	25
Bausteine	31
TEIL 1 BAUSTEINE	41
2 Frust	43
Unmut	47
Frustration	51
Entfremdung	55
Limits	59
3 Drang	62
Identität	64
Bedeutung	69
Abenteuer	72
Limits	77
4 Ideen	80
Ideologie	85
Frames	90
Resonanz	93
Limits	95

5 Leute	99
Gegenkulturen	103
Cliques	108
Anführer	112
Limits	116

6 Gewalt	119
Gewöhnung	123
Repression	127
Krieg	131
Limits	134

TEIL 2 TRENDS 139

7 Religion	141
Problem oder problematisch?	144
Islam	149
Islamischer Staat	154
Folgen	158

8 Internet	160
Evolution	164
Virtuelle Gegenkulturen	168
On- und offline	173
Folgen	177

9 Einsame Wölfe	179
Strategie	183
Einsam oder allein?	188
Psychische Gesundheit	191
Folgen	195

10 Frauen	197
Tradition	201
Utopie	206
Emanzipation	210
Folgen	214
11 Gangster	217
Proletarisierung	221
Erlösung	225
Gefängnis	229
Folgen	233
12 Was tun?	235
Radikalisierung	236
Prävention	241
Deradikalisierung	245
Ursachenbekämpfung	250
Nachwort	255
Dank	263
Bildnachweis	265
Anmerkungen	267
Register	291

Einleitung

Mein Interesse an den Themen Radikalisierung und Terrorismus begann im Jahr 1997. Ich war damals 22 Jahre alt und hatte mich entschieden, ein Studienjahr in Nordirland zu verbringen. Dass es dort um Katholiken und Protestanten ging, hatte ich bereits gehört. Auch die Irisch-Republikanische Armee (IRA) war mir ein Begriff. Doch wer genau die Leute waren, die sich dort bekämpften, und – vor allem – warum, davon hatte ich keine Ahnung. Und so verbrachte ich die Monate vor meiner Abreise damit, so viel wie möglich über den Konflikt in Erfahrung zu bringen. Ich las mehrere Einführungen in die irische Geschichte und besorgte mir Aufsätze über Theorien ethnischer Konflikte (für die sich wegen des Kriegs in Jugoslawien damals viele interessierten). Was bei mir den stärksten Eindruck hinterließ, war jedoch keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern die Geschichte der »Shankill-Schlächter«.

Shankill ist ein protestantisches Stadtviertel im Westen von Belfast, das direkt an die katholische Falls Road grenzt. Hier hatte der Konflikt in den späten 1960er Jahren begonnen, und hier war er stets am bittersten. Bis heute steht zwischen den zwei Vierteln eine »Friedensmauer«, die von der Polizei geschlossen wird, wann immer es kracht. Direkt hinter der Mauer befand sich das Elternhaus von Lenny Murphy (1952–1982) – dem Gründer und Chef einer protestantischen Bande, die Mitte der 1970er Jahre zwei Dutzend Katholiken umbrachte.

Was Murphy und die Shankill-Schlächter so bemerkenswert machte, war nicht, dass sie Mitglieder der anderen Konfessionen töteten. Auch die Anzahl der Opfer war im Nordirland der 1970er Jahre nicht außergewöhnlich. Das Schockierende war die Art und Weise, mit der Murphy und seine Männer vorgehen. Immer wieder fuhren sie spät nachts durch katholische Viertel, zerrten ihre Opfer ins Auto und schlugen sie bewusstlos. Anschließend brachte man sie ins Hinterzimmer eines Pubs, quälte sie stundenlang, zog ihnen bei vollem Bewusstsein die Zähne oder hackte ihnen Arme und Beine ab.

Besonders grausam war die Ermordung eines 48-jährigen Katholiken, Tom Madden, die der Journalist Martin Dillon in seinem Buch *The Shankill Butchers* beschrieb:

Sie bearbeiteten seinen Körper genauso wie ein Bildhauer ein Stück Holz oder einen Stein. Am Rücken und an den Oberschenkeln sah man lange Schnitte. Insgesamt zählte der Pathologe bei der Obduktion 147 Stichwunden (...). Keine davon war tödlich: Madden verlor mehrmals das Bewusstsein und wurde [von seinen Peinigern] jedes Mal wiederbelebt (...). Eine Frau, die in der Nähe lebte, gab an, dass sie gegen vier Uhr morgens einen Mann schreien hörte: »Tötet mich!, tötet mich!«¹

Am Ende wurden die Opfer häufig entweder erwürgt, verbluteten – oder Murphy schnitt ihnen mit einem Fleischermesser die Kehle durch. Einmal war er dabei so brutal, dass sich der Kopf vom Körper trennte.²

Ebenso schockierend wie die Brutalität der Täter war die Reaktion der protestantischen Bevölkerung. Als den Schlächtern im Jahr 1979 der Prozess gemacht wurde, beschrieb der Richter ihre Taten als Ausdruck »blinder konfessioneller Engstirnigkeit« und verhängte die bis dahin längsten Haftstrafen

in der britischen Kriminalgeschichte. Doch in Shankill gab es viele, die das Urteil für ungerecht hielten. Murphys Mutter sagte einem Reporter, ihr Sohn könne »keiner Fliege etwas zu-leide tun« und beschwerte sich über die ständigen Besuche der Polizei. Im Gefängnis erhielt Murphy Hunderte von Briefen mit Glückwünschen und Heiratsanträgen. Zu seiner Beerdigung kamen Tausende, darunter viele seiner Kameraden. Auf dem Grabstein heißt es: »Hier ruht ein Soldat«.³

Als die Gruppe Islamischer Staat (IS) im Sommer 2014 damit begann, westlichen Geiseln vor laufender Kamera die Köpfe abzuschneiden, dachte ich sofort zurück an Murphy und die Shankill-Schlächter. Natürlich existierte keine direkte Verbindung. Zwischen Murphy und dem Islamischen Staat lagen fast vier Jahrzehnte; es ging um völlig unterschiedliche Konflikte, andere Ideologien. Aber es gab auch Gemeinsamkeiten. Der Henker, der in den Videos des Islamischen Staates auftrat, war kein Syrer oder Iraker, sondern ein junger Brite, der von den Medien »Jihadi John« genannt wurde. Genauso wie Murphy war »Jihadi John« ein Produkt des europäischen Bildungssystems, aus anständigem Elternhaus, mit ordentlicher Perspektive. Beide verstanden sich als Soldaten, als Krieger und Verteidiger einer guten Sache – und für beide wurde dies zur Rechtfertigung extremer, sadistischer Gewalt. Beide schnitten ihren Opfern die Kehlen durch.

Die Gewöhnlichkeit des Terrors

So unterschiedlich die zwei auch waren, bei Murphy und »Jihadi John« stellten sich ähnliche Fragen. Wie und warum wird ein junger Mensch aus Europa zum Terroristen? Woher die Brutalität, die Bereitschaft zum Einsatz extremer Gewalt? Wer oder was hatte Schuld? Hätte man die Radikalisierung verhindern können? Warum gab es so wenig Widerspruch –

niemanden, der sich den Mördern in den Weg stellte? Es sind dieselben Fragen, die nach jedem Anschlag und bei jedem Täter diskutiert werden. Und um diese Fragen geht es in diesem Buch.

Die ganz einfachen Antworten sind fast immer falsch. Die einfachste und falscheste Antwort ist, Terroristen seien verrückt. Fast alle Studien zum Thema Radikalisierung und Psychopathologie haben gezeigt, dass Terroristen – mit Ausnahme der sogenannten »einsamen Wölfe« – nicht mehr oder weniger geistig krank sind als der Rest der Bevölkerung.⁴ Das gilt auch für die Schlächter von Shankill. Denn obwohl Murphys Verhalten psychopathische Züge aufwies, handelte er nicht allein. Zu seiner Bande gehörten ein Dutzend Mitstreiter, die bei allen Morden beteiligt waren und genauso sadistisch und brutal mit ihren Opfern umgingen wie ihr Anführer. Waren sie etwa alle geisteskrank?

Für viele Menschen ist die Vorstellung beruhigend, dass Taten, die so verwerflich und unbegreifbar sind wie das Töten Unschuldiger, von Leuten begangen werden, die nicht aus der Mitte der Gesellschaft stammen. Doch in Wahrheit produzieren auch »normale« und vermeintlich gute Gesellschaften »abnormales« und »schlechtes« Verhalten. Nicht jeder, der zum Terroristen wird, ist isoliert, ausgegrenzt oder durchgeknallt. Im Gegenteil: Die Reaktion der Menschen in Shankill zeigt, dass selbst »asoziales« Verhalten sozial akzeptiert sein kann. Der Terror ist unter uns.

Fast immer falsch sind auch Antworten, die Radikalisierung mit einer einzigen Ursache erklären. Terroristen sind nicht alle vaterlos, ungebildet oder arm. Ebenso wenig kommen sie stets aus Großfamilien, sind promoviert oder haben reiche Eltern. Osama Bin Laden (1957–2011), der ehemalige Anführer von al-Qaida, war Sohn eines reichen Unternehmers, aber viele seiner Kämpfer wuchsen in Slums oder Sozialwohnungen auf.

»Jihadi John« besaß einen Universitätsabschluss, doch seine Mitstreiter waren oft Schulabbrecher und vorbestraft.

Ein-Ursachen-Erklärungen haben den Vorteil, dass sie in eine Zeitungskolumne passen und den jeweils aktuellsten Fall scheinbar überzeugend, vor allem aber einfach und plakativ erklären. Als genereller Ansatz taugen sie wenig. Denn auf jeden Millionärssohn, der sich radikalisiert, kommen Tausende, die den Sommer lieber auf Papas Yacht im Mittelmeer verbringen. Und für jede gescheiterte Existenz, die beim Islamischen Staat landet, gibt es Millionen, die stattdessen versuchen, ihre Probleme mit Drogen und Alkohol zu lösen. Das bedeutet nicht, dass solche »Makro-Faktoren« stets falsch oder unwichtig sind. Aber auf sich allein gestellt ist ihr analytischer Wert gering.

Dass Radikalisierungsverläufe komplizierter sind als Zeitungskolumnen erlauben, liegt daran, dass Radikalisierung kein Ereignis ist, sondern ein Prozess. Radikalisierung hat nicht eine Ursache, sondern viele. Und die »Erklärung«, warum junge Menschen zu Terroristen werden, besteht nicht aus der Addition von Ursachen, sondern aus ihrem Zusammenspiel. Kontext ist dabei wichtig – oft entscheidend: Ein 20-jähriger Syrer, dessen gesamte Familie von Regierungstruppen getötet wurde, radikalisiert sich unter anderen Bedingungen als ein 20-jähriger Franzose – auch wenn beide am Ende bei derselben Gruppe landen, die gleichen Parolen skandieren und Seite an Seite für die vermeintlich selben Ziele kämpfen. Es gibt keine Blaupause, die sich auf jede Person, jeden Ort und jede Gruppe übertragen lässt. Die Suche nach der einen Formel ist wie die Jagd nach dem Heiligen Gral: zum Scheitern verurteilt, weil es sie nicht gibt – und nicht geben kann.

Und trotzdem: Dass sich Radikalisierungsverläufe komplex darstellen, heißt nicht, dass sie unverständlich sind. Dass wir nicht *alles* verstehen, besagt nicht, dass wir gar nichts verstehen. Und die »Unfindbarkeit« einer einheitlichen Formel

bedeutet nicht, dass es überhaupt nichts gibt, was sich verallgemeinern ließe.

Wer das Buch zu Ende liest, wird verstehen, dass viele der Faktoren und Prozesse, die bei der Radikalisierung eine Rolle spielen, weder neu noch außergewöhnlich sind. Bei vielen Terroristen geht es um persönliche Krisen und Konflikte, die Sehnsucht nach Bedeutung, Abenteuer und Stärke oder um das Verlangen danach, dazuzugehören, Teil einer Gruppe zu sein. Ob sich jemand in einer politischen Partei engagiert, Mitglied einer kriminellen Bande wird, als Soldat dem eigenen Land dient oder Unschuldige in die Luft sprengt, ist weniger offensichtlich, als es scheint. Was darüber entscheidet, wer zum Terroristen wird, hat mit Normen, Kontext und Gelegenheit zu tun – und manchmal damit, zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein. Als Ereignis ist Terrorismus selten und ungewöhnlich, doch die sozialen Prozesse, die ihn produzieren, sind es nicht.

Mein Argument ähnelt dem der deutsch-amerikanischen Philosophin Hannah Arendt (1906–1975), die 1961 über den Prozess gegen Adolf Eichmann (1906–1962) berichtete. Eichmann war einer der Hauptorganisatoren des Holocausts. Was er getan hatte, war so schrecklich und unvorstellbar, dass ihn viele für ein Monster hielten. Doch der Mann, den Arendt mehr als fünfzig Tage lang im Gerichtssaal in Jerusalem beobachtete, war kein Monster. Sechs Psychologen hatten Eichmann untersucht und keinen Hinweis auf eine abnormale Persönlichkeit gefunden. Er war weder geisteskrank noch psychopathisch. Ein Gutachter kommentierte, der Angeklagte sei nur insofern auffällig, als er »überdurchschnittlich normal« sei. Im Gericht zeigte sich Eichmann als leidenschaftsloser Bürokrat und Karrierist, der »Befehle ausführte« und sich für Anerkennung und das eigene Fortkommen mehr interessierte als für Ideologie. Wäre er dreißig Jahre später geboren, hätte

er wahrscheinlich ein unauffälliges Leben geführt und »keiner Fliege etwas zuleide« getan. Für Arendt symbolisierte er die »Banalität des Bösen«.⁵

Mein Ziel ist nicht, den Terrorismus zu verniedlichen oder seine Täter zu verharmlosen – genauso wenig, wie es Arendts Absicht war, den Holocaust zu relativieren. Auch geht es nicht darum, politisch motivierte Gewalt zu »entpolitisieren« – so zu tun, als hätte Terrorismus nichts mit Überzeugung und Ideologie zu tun. Doch wer in diesem Buch nach Monstern sucht, wird enttäuscht. Die Geschichten der Terroristen, von denen ich berichte, sind größtenteils Alltagsgeschichten, die sich oftmals erst in der Rückschau als »problematisch« oder »gefährlich« entpuppen. Das Bemerkenswerte ist, wie unbedeutend – oder gewöhnlich – sie sind.

Die Demokratisierung des Dschihadismus

Eine zweite Erkenntnis in diesem Buch betrifft die derzeit gefährlichste extremistische Bewegung: den salafistischen Dschihadismus (kurz: Dschihadismus), zu dessen Anhängern auch »Jihadi John« zählte. Meine These ist, dass die Dschihadisten seit dem Tod Bin Ladens und dem Ausbruch des syrischen Bürgerkriegs nicht nur jünger und stärker geworden sind, sondern dass sich ihre Bewegung »demokratisiert« hat. Zu den schätzungsweise 5000 europäischen Auslandskämpfern, die sich in Syrien dschihadistischen Gruppen angeschlossen haben, gehören nicht mehr nur verschrobene Intellektuelle wie der Anführer der Terrorzelle vom 11. September 2001, der damals in Hamburg lebenden Ägypter Mohammed Atta (1968–2001), sondern junge Europäer aus allen Schichten und Bevölkerungsgruppen. Fast 20 Prozent sind Konvertiten, die vom Christentum zum Islam – und häufig: direkt in den Salafismus – übergetreten sind. 15 Prozent sind Mädchen und

Frauen. Statt Universitätsstudenten wie zu Attas Zeiten rekrutieren die Dschihadisten heutzutage viele Kleinkriminelle und Perspektivlose. Mehr denn je ist der Dschihadismus in Europa eine Jugend- und Gegenkultur. Und der Islamische Staat, mit all seiner Grausamkeit und Brutalität, ist ihr alles überragendes Symbol.

Sowohl Ursache als auch Folge dieser Demokratisierung ist, dass die Anforderungen an potentielle Rekruten geringer geworden sind. Der Dschihadismus ist nach wie vor islamisch und folgt der salafistischen Glaubensdoktrin, doch die komplizierte Theologie, mit der noch al-Qaida ihre Anschläge zu rechtfertigen suchte, wurde vom Islamischen Staat durch eine diffuse Protestideologie ersetzt, die extreme Gewalt verherrlicht und vor allem aus Slogans und theologischen Versatzstücken besteht. Wichtiger als theologische Begründungen sind dem Islamischen Staat und seinen Rekruten die Möglichkeit zur Selbstinszenierung und das Image der Stärke und Überlegenheit, das die Gruppe in ihren Videos pausenlos projiziert. Als Protestideologie und Gegenkultur richtet sich der Dschihadismus des Islamischen Staates deshalb nicht mehr nur an junge Männer (und Frauen), die sich für Religion interessieren, sondern an alle, die nach Struktur, Ordnung, klaren Regeln und einem radikalen Gegenentwurf zur westlichen oder europäischen Gesellschaft suchen.

Dass diese Bewegung in Europa in den letzten Jahren so viel Erfolg hatte, ist kein Zufall, sondern – unter anderem – das Ergebnis ungelöster sozialer und politischer Probleme. Der Islamische Staat hat dort Erfolg, wo der Staat und die Zivilgesellschaft – auch muslimische Gemeinden – nicht mehr präsent sind, keine Angebote mehr machen und junge Leute sich selbst überlassen. Wer im Brüsseler Stadtteil Molenbeek oder den Vororten von Paris nach Sinn, Bedeutung und einem »Projekt« sucht, wird entweder zum Gangster oder zum Anhänger

des Islamischen Staates. Besonders Mitglieder der »zweiten« und (mittlerweile) »dritten« Generation – also die Kinder und Enkel der Einwanderer aus mehrheitlich muslimischen Ländern, die nach dem Krieg nach Westeuropa kamen – sind in vielen Fällen noch immer nicht in Europa »angekommen«. Obwohl sie in Europa geboren und aufgewachsen sind, europäische Sprachen sprechen und europäische Pässe besitzen, haben viele nicht das Gefühl, wirklich dazuzugehören. Nur eine kleine Minderheit wird deshalb zu Terroristen, doch der gefühlte Mangel an Akzeptanz, Orientierung und Perspektive ist die »strukturelle Spannung«, an die die Dschihadisten mit ihrer hasserfüllten Ideologie andocken. Das Problem der Radikalisierung ist deshalb nicht nur ein sicherheitspolitisches, sondern auch ein soziales. Seine Bekämpfung erfordert bessere Sicherheitsbehörden, aber auch mehr soziales und politisches Engagement. Vor allem aber braucht Europa einen langen Atem, denn keine der Konflikte und Spannungen, die zur jetzigen Situation geführt haben, lassen sich schnell und einfach lösen.

Zu diesem Buch

Dieses Buch basiert auf einem Kurs, den ich in den letzten fünf Jahren an vier Universitäten unterrichtet habe: am King's College in London, meiner Heimatuniversität, der Georgetown-Universität und der Johns-Hopkins-Universität in Washington sowie dem Sciences Po in Lyon in Frankreich. Hierdurch habe ich insgesamt 400 Menschen erreicht – junge Leute aus wichtigen Ländern, von denen viele mittlerweile selbst forschen, journalistisch arbeiten oder ihr Wissen als Mitarbeiter von Regierungen und internationalen Organisationen praktisch anwenden. Für mich ist das eine große Befriedigung. Doch in Wahrheit ist selbst 400 eine relativ kleine Zahl, und die akute

Bedrohung durch den Islamischen Staat macht es notwendig, ein noch größeres Publikum anzusprechen – speziell hier in Europa, wo die »hausgemachte« Radikalisierung zu einer zentralen gesellschaftlichen und sicherheitspolitischen Herausforderung geworden ist.

Was in diesem Buch steht, beruht auf einer Gesamtschau der mittlerweile fast zwanzig Jahre, in denen ich Terrorismus und Radikalisierung studiere. Dazu gehört meine eigene Forschung, die Forschung meines Instituts, dem Internationalen Zentrum zur Erforschung der Radikalisierung (ICSR), und die Arbeit von Kollegen, die an Universitäten und Denkfabriken in aller Welt tätig sind. Als mich der wissenschaftliche Verlag Routledge Ende des Jahres 2013 fragte, ob ich Lust hätte, eine *Major Works Collection* – eine Sammlung der wichtigsten Aufsätze und Buchkapitel – zum Thema Radikalisierung zusammenzustellen,⁶ gab mir das die Möglichkeit, mein Wissen noch einmal zu vertiefen. Den darauffolgenden Sommer verbrachte ich mit Stapeln von Büchern und Aufsätzen – oft von sehr jungen Autoren aus ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Dabei entdeckte ich, wie viel gute Forschung mittlerweile existiert – was fehlte, war ein nuancierter und dennoch gut lesbarer Text, der die verschiedenen Ansätze, Methoden und Erkenntnisse auf einen Nenner brachte.

Der Fokus dieses Buchs liegt auf Europa. Der Grund dafür ist, dass ich mich hier am besten auskenne. Aber wichtiger noch: Ich bin davon überzeugt, dass das Erstarken der Extreme und die Polarisierung unserer Gesellschaften eine existentielle Gefahr für das europäische Gesellschaftsmodell darstellen. Die Bedrohung durch die »neuen Dschihadisten« steht dabei im Zentrum, ist aber nicht der einzige Grund.⁷ Und deshalb geht es in diesem Buch nicht ausschließlich um den Islamischen Staat und die neuen Dschihadisten, sondern um das gesamte Spektrum extremistischer Bedrohungen.

Hierzu gehörten in den vergangenen Jahrzehnten neben den Dschihadisten auch Separatisten und ethnische Nationalisten (wie zum Beispiel in Nordirland und dem Baskenland) sowie Rechts- und Linksextreme. Durch die Zusammenschau lässt sich besser verstehen, wie sich Extremisten gegenseitig »be-fruchten«, aber auch, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede es gibt.

Im ersten Teil des Buches behandle ich fünf bekannte und zum Teil gut erforschte »Bausteine« der Radikalisierung. Keiner davon ist auf sich allein gestellt eine ausreichende Erklärung dafür, dass Menschen zu Terroristen werden. Doch sie alle spielen in Radikalisierungsverläufen eine Rolle: Frustration, weil sie eine Person für neue, radikale Entwürfe öffnet; Drang, weil er individuelle und soziale Bedürfnisse erklärt; Ideen, weil ohne sie politisch motivierter Extremismus keinen Inhalt hat; Leute, weil Radikalisierungsprozesse in den meisten Fällen Gruppenprozesse sind; und Gewalt, weil sich Gewalt meist als Reaktion auf die Gewalt anderer rechtfertigt. Zusammenaddiert ergeben die fünf Bausteine keine vollständige oder universell gültige Formel. Ihr Zusammenspiel unterscheidet sich je nach Kontext und Ideologie. Ihre Gewichtung ist umstritten. Doch niemand zweifelt daran, dass sie notwendig sind – und dass ohne sie ein Verstehen von Radikalisierung unmöglich ist. Denn jeder dieser Bausteine ist ein potentieller Risikofaktor.

Im zweiten Teil geht es um Trends und aktuelle Debatten, die in den Medien zwar häufig, aber nur selten ausgewogen oder gar wissenschaftlich fundiert diskutiert werden: Welche Rolle spielt die Religion bei der Radikalisierung? Welchen Einfluss hat das Internet? Wie unterscheiden sich »einsame Wölfe« von anderen Terroristen? Radikalisieren sich Frauen anders als Männer? Welchen Zusammenhang gibt es zwischen Radikalisierung und Kriminalität? Jedes dieser Themen wird

uns noch Jahre beschäftigen. Und deswegen ist es mir wichtig, sie in diesem Buch ausführlich und fundiert darzustellen.

Das letzte Kapitel behandelt Lösungsansätze. Politiker sprechen häufig von Deradikalisierung und Prävention, doch die wenigsten verstehen, um was es geht. Ich erkläre die wichtigsten Prinzipien, aktuelle Politikansätze und praktische Anwendungsmöglichkeiten. Und ich zeige, dass Prävention und Deradikalisierung genauso zur neuen Sicherheitsarchitektur gehören wie Polizei und Nachrichtendienste, doch dass selbst die besten Programme nicht wettmachen können, was Politik und Gesellschaft versäumt haben.

Ziel des Buchs ist eine umfassende Einführung in ein Thema, das noch für viel Streit und Debatten sorgen wird. Deshalb beginne ich – noch vor dem ersten Teil – mit einem Kapitel über Definitionen und Probleme beim Erforschen der Radikalisierung.